

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 35 (1909)
Heft: 47

Artikel: Tagebuchblätter von Fräulein Adalgisa Pimpernuss
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-442584>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Tagebuchblätter von Fräulein Adalgisa Pimpernuss.

Aber wundervoll, mein sonst nicht gar so stark auf den Kopf gefallener Vater sieht unserer politischen Zukunft mit den grausten Augen entgegen. Onkel Bürzli meint allerdings, es käme doch einmal ins richtige Geleise, aber Papa glaubt es nicht und ich, ehrlich gestanden, ich glaube es weder noch wünsche ich es. Mein Herz drängt mich, daß ich es hier ausschütte und so muß ich bekennen, daß wir, nämlich die junge Mädchenvelt uns mit der neuen Ordnung oder Unordnung der Dinge recht gut befreunden können. Im stillsten Winkel meines Herzens muß ich bekennen: Wir alle schwärmen schon so ziemlich für die Sozialdemokratie! Unsere zukünftigen Danton, Marais und Robespierres sind doch alle gar zu interessante Männer. Jedenfalls haben sie die Gegenwart schon halb erobert und die Zukunft ist Ihnen sicher. Ich bin fest überzeugt, daß diesen Winter die Lieblingsfarben für Damensonnen zwischen Greulich und Moorfarbig Mode wird, sogar unsere Patriziersfrauen werden sich in dieser Farbe kleiden.

Und überhaupt, sind denn diese Sozialisten wirklich so schlimm wie man sie, besonders in der Bürgerzeitung macht? Man sollte meinen jeder von ihnen verziehe zum Frühstück ein paar bürgerliche neugeborene Kinder, oder streiche sich Bourgeoisialz aus Weißbrot und tunke es dann in freisinniges Bürgerblut ein um dann mit tierischer Gier seinen Proletarierappetit zu stillen. Sind sie also wirklich so schlimm? Kann ein Mann der z. B. Brüstein heißt, sich so in die Brust wersen um sein Jahrhundert, mir nichts, dir nichts, in die Schranken zu fordern. Wenn er jemanden vor den Schranken — des Gerichts nämlich — fordert, dann tut er es allerdings mir nichts, dir nichts, sondern nur für sich und seine Familie. Oder wenn wir den herrlichen Patriarchenkopf Greulichs betrachten. Was spricht nicht alles aus diesen Augen? Ein richtiger Selbstmademann, der sich vom Buchbinder bis zum Nationalrat hinaufgeleistet hat. Allerdings hat er bei seinem früheren Metier viel in den zu bindenden Büchern gelesen und daraus profitiert, Papa meint aber ganz boshaft, die unaufgeschnittenen Seiten hätte er

nie gelesen, deshalb sei sein Wissen auch nur halb, und die andere Hälfte abgeschnitten. Ich bin aber solche bourgeoishaften Sottsen schon gewöhnt, wenn sie mich auch jedesmal empören, so etwas vom eigenen Fleische hören zu müssen. Meine Freundin Eulalia hat für mich an alle korophyschen Größen der Zukunftslinksstehenden um ihre Photographien geschrieben. Welche herrliche Galerie berühmter Zeitgenossen, sehe ich schon vor mein geistiges Auge vorüberziehen. Aber tief ins Herz und in meine Schmuckschatulle versenke ich diese teuren Bilder, sonst kommt mir am Ende Papa dahinter und liefert sie an den Nebelpalter aus; das wäre natürlich ein gefundenes Freuden für so einen verkappten Rückschrittsler.

Neulich kam Papa nach Hause und erzählte unter Lachen, welches auf mich schon von Beginn an abstoßend wirkte, daß er auf dem Kunstdauh zur Saffran ein lebendes Bild gesehen habe, welches ihn zuerst etwas befremde, dann aber so fidel mache, daß er sich beim Kaffee fast verschluckt hätte; da saßen nämlich in gemütlicher Jahrestimmung vier Herren beisammen und klopften ihre Trümpe mit Behemenz auf den Tisch. Ich bemerkte dazu, daß doch dabei nichts besonderes sei, aber, oha, nun kam es heraus, daß ein Partner unsern baumlanger sozialistische Bauvorstand, der andere aber, der um ein bedeutendes weniger lange Führer des Bürgerverbandes wäre, die andern aber auch ganze oder halbe politische Größen seien. Und so, meinte Papa, falle es ihm eben jetzt doppelt schwer, bei den Träden der Einen oder Anderen ernst zu bleiben. Immerhin sei Zürich doch noch nicht ganz verloren wenn unsere Parteien sich wenigstens beim vaterländischen Ja brüderlich zusammenfinden. Auch sorge ja der läbliche Stadtrat für die richtige Stimulanz bei den jeweiligen Inspektionsstouren, daß sogar der „Mastburger“ sich bei den „Noten“ wohl fei läßt, sofern diele in flüssigem Zustand und vom guten Jahrgange sind. Bei solchen Gelegenheiten wäre fast eine allgemeine Verbrüderung zu fürchten. Am Ende behält Onkel Bürzli doch noch recht. Na, mir kann es ja auch recht sein. Soeben habe ich das Buch von Bebel über die freie Liebe bekommen. Das wird heute noch im Bett gelesen.

Probat gegen Steuerverdruss.

Ich darf mich leider nicht getrauen
Den Steuerzettel anzuschauen,
Und drum verhütt' ich so mit Fleiß
Damit ich das „Wiewiel“ nicht weiß.

Es kommt mir vor der schlechte Gedel
Wie eine Feige an den Schädel,
Die Hände werden kalt wie Schnee,
Mich packen Zahns- und Ohrenweh.

Ich spüre plötzlich Nasenrupsen
Als müßt' ich das Geschreibsel schimpfen,
Die Zahlen alle zwicken mich
In beiden Augen furchterlich.

Im Kopfe fängt es an zu toben,
Anstatt das Vaterland zu loben
Verwünsch' ich es von hint' und vorn,
Das Steueramt erwürgt mein Born.

Was ist den Herren zu verdanken?
Es bringt den Bürger zum Erkranken,
Man will es freilich selber nicht,
Wird aber doch zum Bösewicht.

Es sind wohl Mittel nicht zu finden,
Daz Steuerschmerzen ganz verschwinden,
Hingegen ich und meine Frau,
Wir sind in Sachen ziemlich schlau.

Hier, liebe Frau, geh' mit dem Sacke,
Daz unser Amt die Franken packe,
Den Inhalt hab' ich nicht gezählt,
Die Steuer werde losgeschält.

Was du bezahlst hast dienstbeflissen,
Das will ich lieber gar nicht wissen;
Behalte selbst zum guten Schluß
Den Ueberbleibsel, Ueberschüß.

Die Hausfrau mit und ohne Runzeln
Wird's wohl verwenden unter Schmunzeln,
Und weiß ich also nicht wie viel,
Dann bleibt mein Ärger aus dem Spiel.

So wird der Steueramtler müssen
Mich immer ehrfurchtsvoll begrüßen;
Und meiner Frau steht äußerst gut
Der still verdiente Modehut.

Die Radfahrer werden sich künftig
nicht mehr mit „All heil“, sondern mit
„Steinheil“ begrüßen.

Angebettelte (Pardon!) angebetete Zuhörer!

Seitdem sich zwei bekannte Eisberg-Umschwärmer um den Nordpol streiten, ist es mir angst und bang um den Südpol. Es würde mir überaus schmecken denselben selbst zu entdecken. Tag und Nacht fällt mir halt ein, es könnte dort gar nicht kalt sein. Es kommt denn doch ganz entschieden der Name Südpol vom „Sieden“. Ich habe immer für Orte geschränkt wo sich die Menschheit tüchtig durchwärm. Da wäre mein wahres Vaterland. Kälte bringt um allen Verstand, was einem Professor gar nicht paßt, der Vorträge und Reime verfaßt. Hier würden mir ähnliche Geister über alle Wissenschaften Meister, und wär' man überhoben der Qual von wegen Heizmaterial. Ich wär' lieber zum Mars geflogen, der hat mich magnetisch angezogen, allein, so in die Weite zu fahren in meinen verrückten Jahren, wäre, ich hab's nicht gern gesagt, unter Umständen doch sehr gewagt, und ich finde bedenklich nur die Reise von wegen Retour, aber Nordpöler zu beschämen mödt ich den Weg zum Südpol nehmen.

Meine Hörer könnten die Zeit benützen und mich für die Reise unterstützen, mit Franken, Gulden oder Kronen, das würde für die Nachwelt sich lohnen. Sie könnten dagegen erwarten recht interessante Ansichtskarten. Wär' meine Reiselust verhindert, oder ich selber verhindert, dann schwör ich mit aufgestreckten Händen, ich könnte das Geld auch sonst verwenden, Kaninchen und Mäuse vergiften, oder auch Heilsanstalten stift'n. Ich würde bei allergrößten Zahlen nicht etwa mit meinem Namen prahlen, und ich verbreite Segen weit und breit in unergründlicher Heimlichkeit. Indessen kann es doch wohl gelingen, ein Ballon wird mich zum Südpol bringen, dann wäre erfüllt Ihr edler Zweck und ich käme nach Jahren doch ab Fleck. Damit es redlich zugeht und schneller, komm ich grad selber mit dem Teller. Dabei müssen Sie wohl verstehen, ich bin mit Münzen nicht versehen, und bin deswegen halt eben nicht im stande herauszugeben, damit sich mein Reisegeld erweise. — Wünsch' wohlthätigen Abend!

Professor Scheidt.

Die Luftschiffer-Schule.

Nun wird man in Zürichs nächsten Nähern
halb Aeronauten herum schwabbeln sehen.
Nicht den „Herzog“, der's im Sommer
schon angezeigt;

bewahre — der verhält sich passiv und

— schwieg.

Ein anderer will sein Glück dabei finden
und will eine Luftschifferschule gründen.
Und wer ein Geld hat und ein bisschen Mut,
der kann versuchen, wie's Aeronauten tut.

Und die Zürcher werden in großen Haufen
hinaus zur Allmend, im Sturmschritt laufen.
Da sieht man sie hundertweise sieh'n
Um nichts oder etwas — je nach dem —

zu seh'n.

Und irgend in einer alten Kunstuhrub
versammeln sich alle die Luftschifferbuben
und gründen am reichen Tisch und beim Wein
unter „Hurrah!“ den „Luftschifferbubenverein“.

Wau-u!

Das Weglicht.

Bei Glogau wird ein Weg jetzt und
Erhell per Automat.
Man wirkt ein Zehnerl in den Schlund,
Und taghell wird der Pfad.

Das Licht brennt zwölf Minuten lang
Und löcht im hui dann aus.
Wer sich nicht sicher fühlt im Gang,
Kommt mühsam nur nach haus.

Er hat vielleicht kein Zehnerl nicht
Und schmeißt ein Fünferl 'nein.
Dann streikt das launenhafte Licht
Und spendet keinen Schein.

So wird, obwohl sich stets gebürt
Respekt vor solchem G'stell,
Mitunter hinter's Licht geführt,
Ist er nicht selber — hell!

Köpenikiade.

Spitzbubenstreiche, schlau erdacht,
haben oft schon große Freude gemacht.
Man nennt derartige Kaskaden
jemeinhin: Köpenikiaden.

So job's legitim im Spree-Althen
mal wieder so etwas zu seh'n.
Natürlich da! Wo sonst auch? — Bitte!
Justizgebäude Berlin-Mitte.

In Robe würdij und Barett —
Ich find' für 'ne Gemeinheit dett! —
erscheinen drei pflichttreue Richter;
doch waren 't bloß jottlose Richter.

Und janz jemütlid, unjeniert,
hat sich die Bände da serviert.
Sie taten sauber auf Papieren
Auszug' aus Akten sich notieren.

Und dann von jedem Formular,
das „brauchbar“, nahmen sie ein paar;
verliehen das Justizgebäude
als ehrbar fleiß'je Richterleute.

Und nun jeht's los. Nun kommt der Trick!
Jeschichte hat jewal'sen Schick.
Laut saubern Rechnungsformularen
läßt sich dett Pack — Honorar paß'garen.

Gerichtsbträ, klein und froh
an Jauner zahlbar — dat's famos.
Ne janz jemütlid Geschichte
für uns — für die Gerichte — nichte.